

Barbara Förster

Saufende, rauchende und kiffende Helden provozieren heute Widerspruch von Zuschauern, die auf den Jugendschutz verweisen. Helden mit gesundheitsrelevanten Süchten und Schwächen wirken gefährlich und fallen im deutschen Fernsehen aus dem Rahmen.

Serienhelden mit Suchtcharakter

Nikotin, Alkohol und andere Drogen im Fernsehen

Die Zuschriften klingen erregt. Immer wieder ereifern sich Zuschauer über Drogen- und Alkoholgenuss, aber auch über Zigarettenrauch im fiktionalen Fernsehen – abends zur besten Sendezeit. Die große Angst der besorgten Zuschauer: Wenn junge Menschen sehen, wie sich Fernsehhelden im Suff amüsieren oder gar genussvoll einen Joint reinziehen, besteht die Gefahr, dass Jugendliche zur Nachahmung verführt werden. Gleichgültig, ob man befürchtet, dass Kinder und Jugendliche – von filmischen Helden verführt – verstärkt zu Zigaretten, Marihuana und Alkohol greifen oder ob man an der unmittelbaren Übertragung des fiktionalen Handelns zweifelt: Der Zuschauerwunsch, auf die Darstellung saufender, rauchender und kiffender Serienhelden im Hauptabendprogramm zu verzichten, scheint genauso gefährlich, wie es falsch wäre, angesichts der Gefährlichkeit heutiger Drogen und des zunehmenden Gefahrenbewusstseins der Zuschauer die Kritik nicht ernst zu nehmen. Aber warum eigentlich sollen und dürfen wir auf solche Fernsehhelden nicht einfach verzichten? Die folgenden Überlegungen möchten zum Nachdenken anregen.

Drogen und Alkohol zwischen Verharmlosung und Tabu

Fiktionale Filme und Fernsehserien prägen nicht nur das Realitäts- und Wirklichkeitsbild der Zuschauer, sondern sind gleichzeitig Spiegel. Egal ob harmoniegeprägt, kon-

fliktreich oder absurd überzogen: Fernsehserien charakterisieren unsere Zeit und unser Bild von ihr. Dabei spiegeln sie nicht nur die Wirklichkeit. Auch Genre und Genrekompetenz werden für Einordnung und Verständnis wichtiger. Zuschauer sehen sich bestätigt, sind befremdet oder auch vollkommen kaltgelassen, je nachdem, wie sehr sie das Dargestellte zu sich und zu dem, was sie kennen, in Beziehung setzen können. Die mediale Abbildung bzw. Nichtabbildung von Drogen- und Alkoholkonsum verrät genauso viel über unser Bild von Zeit und Gesellschaft wie die Reaktion darauf. Der Konflikt über die Zulässigkeit solcher Abbildungen kann uns etwas über alte und neue gesellschaftliche Tabus erzählen, ganz unabhängig von der Frage, ob die Tabus berechtigt oder unberechtigt sind. Wie war der Umgang mit Drogen- und Alkoholkonsum in der fiktionalen Fernsehabbildung früher, und wie ist er heute?

Kettenrauch in Serie

Der deutsche Fernsehkrimi begann schwarz-weiß. Zwischen 1969 und 1976 ermittelte Erik Ode als *Der Kommissar* (Keller) im Zweiten Deutschen Fernsehen. Die Serie zeigte einen kettenrauchenden Kommissar im Kreise von Mitarbeitern, deren Zigaretten im Mundwinkel ebenfalls dazugehörten. Herbert Reinecker, der Erfinder der Serie, die die feinen Villen im Münchner Nobelvorort Grünwald ins Visier nahm, inszenierte neben Zigaretten den harten



Der letzte Bulle

Danni Lowinski



Drink nach Feierabend als selbstverständlichen Bestandteil gehobener, fortschrittlich denkender Bürgerlichkeit. Natürlich gab es im *Kommissar* auch harte Drogen. Drogen- und alkoholabhängig waren die bedauernswerten Opfer sozialer Kälte in den Villen der Reichen. Wer heute die Serie verfolgt, staunt, wie weit sich die Fernsehwelt von jenen Zeiten entfernt hat. Nichts deutet darauf hin, dass mit Zigaretten, Rotwein und Whiskey Süchte oder Schwächen der Kommissare charakterisiert werden. Undenkbar, dass die Kommissare versucht wären, selbst zu kiffen oder andere, härtere Drogen zu konsumieren. Die Grenzen bleiben klar gewahrt. Nikotin und Alkohol dienen ihrem Wohlbefinden und scheinen akzeptabel. Zigaretten sind eine verbreitete Selbstverständlichkeit. Trotz Rauchen ist Kommissar Keller Held und moralische Instanz, kein Suchtcharakter. Heute befremdet uns das Bild. Ein tadelloser Held, der raucht? Ein solcher Protagonist ist heute selten.

Der letzte Bulle wird zwar erst seit 2010 in Sat.1 ausgestrahlt, doch der Protagonist Mick Brigsau stammt aus der Vergangenheit – und raucht. Der Kommissar lag zehn Jahre lang im Koma, bevor er aus dem Dauerschlaf erwacht und in sein altes Leben zurückgekehrt ist, so die inhaltliche Prämisse der Serie. Zum Entsetzen seiner Kollegen ist er seinen zehn Jahre alten Vorlieben treu geblieben. Mick ärgert mit seiner qualmenden Zigarette vor allem seinen deutlich jüngeren Kollegen, der sich sichtlich davor fürchtet, mit Nikotin seine Gesundheit zu ruinieren. Er selbst geht nach Feierabend lieber joggen. Der Konflikt der beiden hinsichtlich Micks Nikotinsucht zieht sich durch die Serie. Der Tabakkonsum des „letzten Bullen“ dient gemeinsam mit seiner Vorliebe für alte Autos und coole 80er-Jahre-Musik der Illustration vergangener Zeiten. Die Missbilligung der Kollegen heute sorgt für Einordnung. Und sonstige Drogen? Bei einem Drogenscreening vertauscht Micks junger Kollege seine Blutprobe, offenbar hat er etwas zu verbergen. Drogen sind bei der Polizei verboten, aber dennoch deuten etliche Kollegen Erfahrung mit der verbotenen Materie an, so weit die Spielhandlung. Nicht nur im *Kommissar* von 1976 völlig undenkbar. Die Zeit hat sich geändert. Selbstverständlich ist ein solch spielerisch-ironischer Umgang mit Marihuana unter deutschen Fernsehkommissaren nicht. Ist das deutsche Fernsehen sauberer als die Wirklichkeit?

Mit dem Zeitsprung knüpft *Der letzte Bulle* an eine BBC-Serie aus dem Jahr 2006 an. In *Life on Mars* ist es Inspektor Sam Tyler, der aus der Gegenwart in das Jahr 1973 zurückversetzt wird. Auch in *Life on Mars* qualmen die Kollegen im Jahr 1973 im Gegensatz zur Jetztzeit heftig. In den meisten Serien von heute wird jedoch nicht geraucht. In *Sherlock*, der BBC-Krimiserie von 2010, die den legendären, morphinabhängigen Sherlock Holmes in die Gegenwart versetzt hat, gewöhnt sich der Titelheld das Rauchen mit Nikotinplaster ab. Es fällt ihm schwer, denn er ist ein typischer Suchtcharakter. Auch Nikotinplaster sind eine

Form modernen Umgangs mit Drogensucht. Erzählen Fernsehserien heute immer etwas über den Charakter, wenn dort Figuren rauchen? Als selbstverständlicher, soziale Schichten vereinernd Genuss wird das Rauchen niemandem mehr zugeschrieben.

Zum Kunstgriff, eine Serie mittels Zigarettenrauch und heutigen Vintage-Inventars gleichzeitig vergangen und präsent erscheinen zu lassen, greift eine preisgekrönte Serie aus den USA, die dort seit 2007 im Kabelsender AMC ausgestrahlt wird. *Mad Men* spielt in der New Yorker Marketingagentur Sterling Cooper und setzt mit der die Protagonisten erschütternden Feststellung ein, dass man „Lucky Strike“ künftig nicht mehr als gesundheitsfördernd (!) bewerben kann, nachdem „Reader's Digest“ behauptet hat, dass Zigaretten Krebs erzeugen können. Unter den fröhlich weiterrauchenden (und trinkenden) Protagonisten der Serie entspinnt sich eine lebhaft Diskussions über den unsäglichen Unsinn solcher Behauptungen („Reader's Digest“!), worüber sich der Zuschauer heute nur amüsiert die Augen reiben kann. Der Autor Matthew Weiner erreicht mit dieser Einführung zweierlei: Die gesundheitsschädigende Wirkung von Zigaretten wird gleich zu Beginn „politisch korrekt“ erörtert, gleichzeitig aber wird deutlich, dass die Protagonisten zwar hören, aber noch nicht glauben können, was heute selbstverständlich ist. Während der Zigarettenrauch verfremdend durch jede Szene zieht, fasziniert *Mad Men* mit seinen überkommenen Geschlechterrollen. Auch hier geht es um alte und neue Tabus.

Glaubwürdige Helden brauchen Schwächen

Aber Zigaretten und Alkohol sind nicht nur Zeichen der Vergangenheit. Sie charakterisieren auch Charakter und Milieu. *Danni Lowinski*, eine Anwältin aus der Unterschicht, die mit ihrem an den Rollstuhl gefesselten, dem Alkohol verfallenen Vater in einem „sozialen Brennpunkt“ von Köln lebt, besetzt eine Ecke in einer Shopping-Mall mit ihrem Klapptisch. Für wenig Geld setzt sie sich tagsüber für die Schwachen der Gesellschaft ein. Abends schlägt sich Danni mit ihrem besoffenen Vater herum, der ihr Probleme macht, anstatt sie souverän-väterlich zu lösen. Charaktere wie Danni und ihr Vater sind in der deutschen Serienlandschaft ungewöhnlich. „Jede unserer Folgen hat eine moralische Botschaft“, sagt Marc Terjung, der Erfinder der Serie. „Aber wenn eine Figur, die sich für andere einsetzt, heute glaubwürdig sein soll, dann braucht sie Schwächen: Sie muss auch mal Dinge tun, die sie nicht so perfekt erscheinen lassen: saufen, kiffen oder sonst etwas, was sie wieder näher an die Leute heranrückt, sodass die sagen: ‚Schau mal, die ist ja wie wir!‘“ (Marc Terjung bei der Prüferfortbildung der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen [FSF] am 19.11.2012). In der dritten Staffel geraten Danni und ihre Freundin an zwei Jungs. Plötzlich sind Cannabis, Kokain und Co. Thema. Während Danni selig lächelnd in

der Badewanne kiff, trifft es ihre Freundin härter: Sie landet im Knast. Danni und ihr Vater sind in der Unterschicht verankert, sprechen derb und trinken mehr, als ihnen guttut. Dosenbier und Wodka mögen ihnen als verdiente Hilfsmittel abendlicher Entspannung erscheinen, vor allem aber helfen sie, zwei Protagonisten zu verorten, die sich jenseits der bürgerlichen Mitte befinden. Ungewöhnlich und mutig im deutschen Wohlfühlfernsehen, deren Macher häufig von der Angst beherrscht sind, Figuren könnten unsympathisch wirken, wenn sie Schwächen haben, die sie als Helden angreifbar machen. So begründet die Furcht sein kann, dass Zuschauer sich abwenden, wenn Protagonisten fragwürdig handeln, darf Angst nicht dazu verleiten, Figuren ohne Ecken und Kanten zu schaffen, Figuren, die vor allem eins sind: nett – aber eben auch irrelevant. Man muss sie mögen, das ist wichtig.

Alkoholismus spielt auch in einer englischen Familienserie eine große Rolle. *Shameless* (2004) unterscheidet sich von den hiesigen Hauptabendserien des Genres radikal. Ursprünglich startete die preisgekrönte Serie bei Channel 4 um 22.00 Uhr, inzwischen wurde sie in den USA von Showtime neu verfilmt. Paul Abbott, der bereits an der legendären Krimiserie *Cracker* (auch der englische Psychologe Fitz war Alkoholiker) beteiligt war, ist für beide Versionen verantwortlich. Im Mittelpunkt steht Frank Gallagher aus Manchester, der nach dem Verschwinden seiner Frau in Suff und Drogen versinkt und dessen sechs Kinder sich weitgehend selbstständig durchs Leben schlagen müssen. Was den Gallaghers dabei an aberwitzigen Geschichten widerfährt und wie sie um Geld und Überleben kämpfen, beschreitet gekonnt den Spagat zwischen Sozialdrama und grotesker Komödie. Interessant scheint, dass der von Alkohol exzessiven gezeichnete Vater und seine dysfunktionalen Kinder nicht nur Sympathieträger sind, sondern mit ihnen ein Ansatz gefunden ist, der dem Genre der Familienserie originelles Leben einhaucht. Zu Alkohol und Drogen verführt, das wird man von Frank Gallagher bestimmt nicht. Er ist ein überzeichneter Antiheld, kein Vorbild. Fiktion und da besonders die Komödie arbeitet mit Übertreibung. Für deutsches Fernsehen äußerst exotisch, charakterisieren Drogen und Alkohol in *Shameless* eine Gesellschaft, für die Drogen – mal bedrohlich, mal berauschend – gegenwärtig sind. Auch in den USA läuft die Serie am Spätabend. In Deutschland produzierte Familienserien für den Spätabend? Geld, Angst und Sendeschema sorgen für heile Welt. Was sich davon unterscheidet, gilt leicht als Zerrbild. Bestimmt das Fernsehen unsere Weltsicht?

Helden, Antihelden, aber niemals Vorbilder

Herstellung von und Handel mit Drogen stehen in zwei weiteren amerikanischen Serien im Mittelpunkt – wenn auch die Serien selbst unterschiedlicher kaum sein könnten. In der Dramey *Weeds* von Showtime (2004) wird eine

typische Vorstadtmutter zur Marihuana-dealerin, nachdem sie ihren Ehemann verloren hat und selbst für den Unterhalt der Familie sorgen muss. Der illegale Handel der Protagonistin mit Marihuana konterkariert die abstrus anmutenden Vorstellungen und Erziehungsideale des Vorstadtbürgertums. *Little Boxes* ist nicht nur in der ersten Staffel der Titelsong, er ist das Motto der Serie. Wird Marihuana verharmlost oder werden bürgerliche Lebensmuster problematisiert? Beides kann irritieren.

Der radikalste Held im vorgestellten Spektrum stammt vom amerikanischen Kabelsender AMC. In *Breaking Bad* (2008) wird bei dem unscheinbaren Chemielehrer Walter White aus Albuquerque Lungenkrebs im Endstadium diagnostiziert. Um seine schwangere Frau und den behinderten Sohn finanziell nach seinem Tode abzusichern, wird White zum Hersteller von Crystal Meth mit allen kriminellen Konsequenzen. Dem amerikanischen Durchschnittsbürger wird Mord zur Selbstverständlichkeit, um seiner Familie eine Zukunft zu ermöglichen. In *Breaking Bad* wird mit der Normalität des Grauens gespielt. Drogenherstellung und -handel laufen dabei kaum Gefahr, selbstverständlicher zu werden, im Gegenteil. Wenn der blasse Langweiler zum skrupellosen Killer wird, der alles unternimmt, um Stolz und bürgerliche Fassade zu retten, ist das eindeutige Verbot von harten Drogen dramaturgisch notwendig vorausgesetzt. *Breaking Bad* kann man als Zerrspiegel bürgerlichen Handelns begreifen ... Walter White ist mit Sicherheit kein Leitbild, aber er ist ein Held. Obwohl seine Konsequenz faszinieren kann, ist er kein Vorbild. Serien, deren Protagonisten bürgerliche Ideale mit ihrem grenzwertigen illegalen Handeln unterlaufen, während sie gleichzeitig einem strikten persönlichen Moralkodex folgen, sind im weltweiten Qualitätsranking derzeit ein Renner, gerade wegen ihrer vielschichtigen, alle Erwartungen brechenden Helden. Im Hauptabendprogramm des linearen Fernsehens sucht man sie meist vergeblich.

Fazit

Im deutschen Fernsehen waren Drogen- und Alkoholsucht von Protagonisten und Helden lange tabu, während Zigaretten erst mit dem gesellschaftlichen Umdenken aus dem Fernsehprogramm verschwunden sind. Erfolgreiche Serienhelden heute bieten jedoch keine fehlerfreien Leitbilder. Schwächen und Süchte können Helden glaubwürdig machen, ohne dass sie als falsche Vorbilder missverstanden werden. Auch wenn Drogen und Alkohol Jugendliche gefährden, muss von ihnen erzählt werden. Drogen und Alkohol ausschließlich den Opfern und den Bösewichten zuzuschreiben, wirkt heute leicht stereotyp und unglaubwürdig.

Weiterführende Literatur:

Bandura, A.:
Lernen am Modell.
Abrufbar unter:
<http://www.stangl-taller.at/ARBEITSBLAETTER/LERNEN/Modelllernen.shtml>
(letzter Zugriff: 08.03.2013)

SeeBlen, G.:
Inscription des Rausches, Passion oder Kreuzzug. Anmerkungen zu Drogen im Film. In: epd Film, 8/2001 vom 30.07.2001.
Abrufbar unter:
www.filmzentrale.com/essays/drogengs.htm
(letzter Zugriff: 08.03.2013)

Barbara Förster war viele Jahre Redakteurin in der Programmparte „Deutsche Fiction“ bei Sat.1 in Berlin. Seit 2008 ist sie Redakteurin für Jugendschutz und Programmberatung bei ProSiebenSat.1 in München.

